

TAGES ANZEIGER MAGAZIN

NR. 23, 11. JUNI 1983



Peter MacDonal
wurde jedes
Jahr mächtiger,
bis ihn sein Stamm
Ende 1982 abwählte.
(Seite 6)

Spuren von Säuberung

Rom, Circo Massimo: Die Zerstörung eines Soziotops

Es gibt keinen Fortschritt, der nicht mit einem Rückschritt verkoppelt ist. Kürzer gesagt: Die Summe der Kräfte im Universum bleibt konstant.

Ernst Jünger, «Annäherungen», Seite 229.

Als vor zwei Jahren hier in Rom vor meinem Haus, wo ich damals wohnte, eines Morgens eine Schar Strassenarbeiter auftauchte mit Strassenpickeln in Händen – es handelte sich um von der *comune* (Stadtverwaltung) zusammengetrommelte Arbeitslose und Tagelöhner, also nicht nur «Arbeiter», sondern auch Studenten und arbeitslose Intellektuelle – und sich daran machte, eine seit Jahrzehnten verrottete Strassenbahnschiene, die unbenutzt und unbefahren im Strassenasphalt klaffte und die Strasse, vor allem für die Autos, holperig und rauh verunstaltete, zu entfernen, sprach man von wunderbaren Initiativen der endlich kommunistischen Stadtverwaltung. Zwei Fliegen auf einen Schlag: Arbeitsbeschaffung für Arbeitslose und Inangriffnahme längst fälliger, über Jahrzehnte hinweg vernachlässigter und verschleppter Sanierungsarbeit. Der Anblick war in der Tat imposant: Wie da zweihundert Arme drauflospickelten, diese schwerfällige Schiene mit Schweissapparaten in Stücke trennten, sie heraushievten! Nach einer Woche war alles erledigt, die Arbeiter verschwunden, die Strasse glatt, sauber, neu geteert. Man freute sich.

Rückblickend muss ich sagen, es gibt wahrscheinlich, wenn schon, gescheiterte Dinge zu erledigen und zu verändern, als eine alte, unbenutzte Strassenbahnschiene aus dem Asphalt zu entfernen. Zum Beispiel den verheerenden, aggressiven Autoverkehr zu drosseln und den Gestank der Abgase; überhaupt einen Grossteil unnötiger Automobile zum Verschwinden zu bringen. Natürlich: Das er-

fordert radikale Massnahmen und Intelligenz.

Einige Zeit später, also vor etwa einem Jahr, als Neuwahlen vor der Türe standen, wurden in einer Blitzaktion, wie über Nacht, sämtliche Abfallkübel im Zentrum Roms ausgewechselt. Es war offensichtlich, die kommunistische Stadtverwaltung wollte sich bemerkbar machen. Man warb um Ansehen (mit neuen Abfallkübeln): Wir, die Kommunisten, sind um das Wohl der Bürger besorgt und um eine wohnliche Stadt. Seht, seht! Und das stach tatsächlich in die Augen. Nicht nur, weil der Deckel der neuen Abfallkübel von leuchtend oranger Farbe ist (die haben jetzt einen Deckel [!], so bleibt der Schmutz zugedeckt; da ist nur noch eine kleine Öffnung vorhanden, handspannenbreit, wohindurch der Abfall hineinbefördert werden soll; das stinkt weniger, und – viel wichtiger – man kann nicht mehr darin herumstochern), sondern das Design ist jetzt auch «modern», und eben: Sie sind aus Plastik.

Leider war die Funktionalität nicht einprogrammiert (absichtlich?). Es genügt nämlich, ein brennendes Streichholz oder eine noch glühende Zigarettenkippe in den Abfallkübel zu werfen, in dem sich meist genügend Papier befindet, das sich sofort entzündet, um den ganzen schönen Plastikkübel zum Schmelzen zu bringen. Das geht einige Minuten. Dann tropft es auf den Asphalt, weiche, schmelzende, klebrige Masse. Das Metallgerippe bleibt schwarz angekohlt an den Haltestangen hängen, mit einigen Fetzen in die Länge gezogenen, vom Feuer angefressenen Plastikmaterials. So verschwinden diese neuen Kübel so schnell, wie sie aufgetaucht sind, einer nach dem anderen. Natürlich sind die Strassenkehrer unglaublich darum besorgt, die zerstörten Kübel durch neue zu ersetzen. Aber sie hinken dauernd

hintendrein. So schnell, wie die Kübel verschwinden, sind die Männer nicht.

Bei dieser zweiten Aktion, die auffiel, war mir schon ungemütlicher zumute. Sind die Kommunisten (gut, ich will nicht generalisieren, sagen wir: diejenigen Kommunisten, die an massgebender Stelle in der Stadtverwaltung Roms hocken) so blöd? Überhaupt, es fehlt ihnen an ästhetischem Sinn (Piazza Navona mit diesen widerlichen Plastikkübeln verziert, mit diesen orange leuchtenden Deckeln!). Die alten Abfallkübel waren nämlich viel schöner, aber auch zweckdienlicher. Ich vermute andere Interessen, die mit einer dummen Mentalität fusionieren. Weil diese Plastikkübel nicht funktionstüchtig sind und dauernd ersetzt werden müssen, findet ihr Hersteller in der Stadt Rom (auch in anderen Städten?) einen permanenten, gesicherten Absatz.

Über Schmutz zu reden ist nicht einfach. Sprache selber hat die Tendenz zu Komplizenschaft mit der Sauberkeit (lesen Sie das schöne Buch «Grösserer Versuch über den Schmutz» von Christian Enzensberger). Und die Sauberkeit ist der grösste Feind des Schmutzes. Wie soll ich mittels Sprache dem Schmutz zu seinem Recht verhelfen? Das Recht, sich wenigstens darzustellen. Das ist gerade der springende Punkt. Darstellung verwandelt Schmutz in Sauberkeit. Ästhetische Transformation. Das Foto von einem Scheisshaufen ist nicht schmutzig.

Es ist einfach darzulegen, dass Sprache sauber ist. Was soll an ihr schon schmutzig sein? Sprache berührt ja nicht, sie hat keine Tastorgane, es besteht immer eine angenehme, diskrete Distanz zwischen Text und Auge und eine noch viel grössere zwischen Buchstabe und Ding, das gemeint ist. Verringere ich die Distanz – die zwischen Auge und Text zum Beispiel –, verschwimmen die Buchstaben, Sprache verschwindet, man riecht höchstens noch Druckerschwärze.

Überhaupt: Sprache befruchtet via Geist (keine feuchten, glitschigen Substanzen und Saucen).

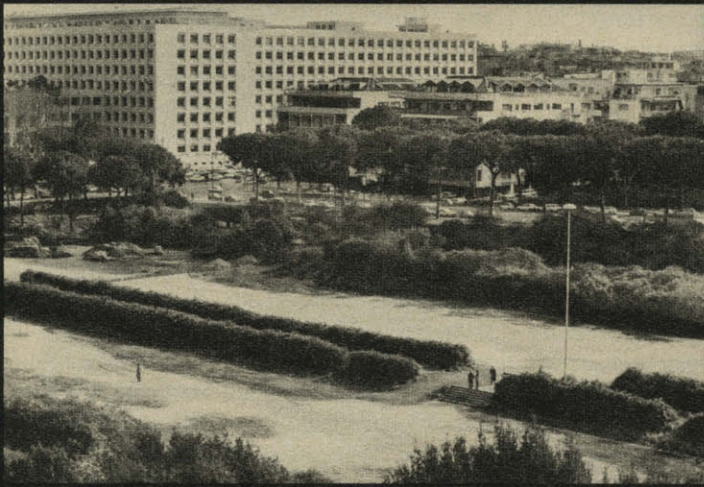
Dasselbe beim Sprechen. Sollen Worte berühren, müssen sie heftig sein. Sollen sie jemanden treffen, verletzen, kränken, braucht man Flüche. Diese magischen Formeln, das sind schon eher Laute denn Worte. Schliesslich spuckt man jemandem ins Gesicht (feucht und nass). Spucke ist ein hinausgeschleudertes Wort, das ganz treffen soll. Deshalb hat es sich verflüssigen, materialisieren müssen. Das berührt und ist schmutzig.

Die dritte Aktion (die mir auffiel) lief dieses Frühjahr. Diesmal war der Circo Massimo an der Reihe. Am 13. März 1983 erschien in der Tageszeitung «Il Messaggero» die folgende Notiz: «Der Circo Massimo wird erneuert. Gut so, da kriegt er ein anderes Gesicht und kehrt zurück in den Besitz der Stadt, wird wieder von allen bewohnt und nicht heimlich von wenigen... Die Vegetation, die dort spross, verwandelte den Circo Massimo in ein Revier üppigster Verwilderung (mit den üblichen nächtlichen Komplikationen, die darauf erwachsen) anstatt in einen städtischen Park, der in seiner ganzen Breite kulturell genützt werden kann.»

Anderntags kamen Arbeiter des städtischen Gartenbauamts, mit Schürfrau, Hinterkipper, Motorsägen und Astfressmaschine. Während der folgenden zehn Tage wurden sämtliche Oleanderbüsche, Dickicht, Sträucher, Bäume des Geländes abgeholzt und an Ort und Stelle zermahlen.

Was ist der Circo Massimo? Der Circo Massimo ist heute ein Gelände von ansehnlicher Ausdehnung, das den Römern zwischen 200 vor Christus und 500 nach Christus als Stadion diente, für Wagenrennen, Wettkämpfe, sonstige gigantische Veranstaltungen. Cäsar soll im Jahr 46 vor Christus dort eine fingierte Schlacht zwischen 1000 Infanteristen, 600 Berittenen und 40 Elefanten veranstaltet haben. Um uns an Kriegsspielereien und anderen Greueln zu begeilen, laufen wir heute ins Kino. Das gab es damals noch nicht. Und hätte es dies auch gegeben, vielleicht hätten die alten Römer ein wirkliches Spektakel jenem gefilmten vorgezogen. Das Stadion fasste 300 000 Zuschauer.

Übriggeblieben vom alten Circo Massimo sind sozusagen nur die Fundamente: eine kiesige, ovalförmige, rundumführende Renn- oder Fahrbahn (500 m lang), in deren Mitte ein schmaler, leicht erhöhter, buschbestandener Streifen Erde (sogenannte *spina*); und zu beiden Seiten der Rennbahn als Einfassung schräg abfallende Böschungen, in halber Höhe durch eine Terrasse unterbrochen. Da wächst normalerweise Gras, und da sind viele Büsche, gar Gestrüpp, im Sommer blühend und duftend, Brombeersträucher, im Sommer über und über mit schwarzen Beeren behangen. Da beginnt auch Verwilderung, vielmehr, da begann Verwilderung (es gibt sie, wie gesagt, inzwischen nicht mehr). Und wo Verwilderung beginnt, nistet Schmutz. Und



Leben. Ist das seltsam? Schmutz tendiert zu Leben, Sauberkeit zu Tod.

Ich mag eigentlich keine Polaritäten. Viel lieber mag ich Vielheiten. Das aber tendiert zu Schmutz. Wo vieles ist, da wimmelt's, da bestehen keine klaren Unterschiede mehr, keine (sauberen) Differenzen. Kurz, da gibt's keine Zweiheiten mehr: Männlein und Weiblein, Geist und Körper, Leben und Tod. Und die Schönheit? Sauberkeit war noch nie schön!

Am Circo Massimo war also Leben. Was ist das: Leben?

Der Circo Massimo hatte sich, nachdem er ein verlassenes, von einigen Ruinen durchbrochenes Gelände wurde (etwa seit Kriegsende, als die Industrie, die dort stand, abgebrochen wurde), langsam, fast unheimlich, neu bevölkert. Die Vorgänge erinnern mich an Wassertümpel, in denen, bleibt ihnen Zeit zur Gärung, geheimnisvoll, wie aus dem Nichts, Leben entsteht, Lurche, Kaulquappen, Wasserspinnen, anderes Getier, gar Fische (wie kommt das alles da hinein?). Oder an brachliegende Felder, wo es zu spriessen beginnt, alles durcheinander, Senfblumen, Wiesenschaumkraut, Gräser, Mohn.

So wie das Dickicht am Circo Massimo spross, kamen Lebewesen: Menschen. Verwilderte Gegenden ziehen an, auf eine bestimmte Weise. Es kommt von allein, aus allen Richtungen. Menschen. Die einzige Kraft, die sie zusammentreibt, sie miteinander verbindet, kommunizieren lässt, sind Ströme, sind Begehren, regellos, ohne Codes.

Man sah da Afrikaner: Marokkaner-, Tunesier-, Algerierjungen, die in Rom herumstrolchten. Es gab am Circo Massimo zwei Wasserhydranten. Dort wuschen sich diese Jungen tagsüber, zogen sich aus bis auf die Unterhosen und wuschen ihre Kleider gleich mit, die sie dann zum Trocknen an die Sonne legten. Auf ihren braunen, nackten Körpern glitzerten die Wasserperlen.

Und Strassenpenner, mit Händen, auf denen der Dreck so dick wie eine zweite Haut lag. Mit langen, gekrümmten Fingernägeln. Sie bauten sich mit Kartonschachteln im Gestrüpp ihre Hütten.

Und eine Verrückte in Lumpen, die der Böschung entlang humpelte, die verfilzten Haare, die nie gewaschen wurden, mit einem Kopftuch zu einem Knäuel zusammengesteckt.

Und kleine Diebe und Gauner mit verschmutzten Visagen. Zöglinge, die aus Heimen geflohen waren, irgendwo Unterschlupf such-

ten. Am Circo Massimo traf man immer jemanden, der nützlich sein konnte.

Dieses kleine Völkchen hätte man noch akzeptiert (vielleicht?); Taschendiebe, Verrückte und Pennbrüder gibt es schliesslich überall in Rom.

Aber das schlimmste waren die Schwulen; und ihre Anhängsel, die Strichjungen. Ging das zu weit? Beginn da Invasion? Trieben es die zu bunt? Beginn das zu wimmeln? Körper, Begehren, Ströme.

Der reinste Dschungel. Körper und Sauereien. Und wo Körper sich nähern, beginnt Schmutz (erst noch gleichgeschlechtlich; das andere ist schon schmutzig genug). Ich erinnere mich an Roberto. Ein Junge, gegen die Dreissig. Er hatte schon immer vom Strich gelebt. Und lebt heute noch davon (nein, stimmt nicht ganz, er hat an der letzten Landeslotterie 20 Millionen Lire gewonnen, rund 30 000 Franken). Er hatte sein Tagespensum, so etwa 50 000 Lire. Das musste irgendwie reinkommen, egal wie. Er sass im Sommer in seinen Unterhosen auf einem der Steinbänkechen, die's da gab, und sonnte sich. Manchmal wölbte es sich unter seinen Unterhosen, zwischen seinen Schenkeln ziemlich einladend. Er spreizte auch seine Beine dementsprechend. Schloss dabei die Augen. Liess sich begaffen. Auf seiner linken Schulter prangte ein grosser eintätowierter Schwanz. Hatte er seine 50 000 Lire, zog er sich an und zottelte davon. Wenn's schlecht lief, war er abends um zehn noch dort.

Und ich erinnere mich an Franco, den fünfzehnjährigen Jungen, über den ich vor einem Jahr an dieser Stelle schon schrieb («Er Moretto», TAM Nr. 5, 1982). Ihn traf ich hier, am Circo Massimo. Jetzt kann ich es ja schreiben. Es gibt beide nicht mehr, weder den Jungen noch den Circo Massimo. Franco ist ein anständiger, zielstrebigere junger Mann geworden. Er mag schicke Kleider und Krawatten. Geht brav arbeiten, acht Stunden am Tag. Samstagabend geht's in die Diskothek. Er steht jetzt auf Mädchen, die Homosexualität hat er überwunden (glaubt er wenigstens), das war bloss ein Jungenwitz. Er denkt an schnelle Autos, wovon er sich eines kaufen will, sobald er achtzehn ist. Das ist ein Grund zum Sparen, und dies wiederum ein Grund zum Arbeiten, und das gibt seinem Leben einen Sinn. Er denkt auch ans Heiraten. («Was sich nicht fügt, wird gefügt werden», Ernst Jünger, «Annäherungen», Seite 197.)

also bitte weg mit den Autos und der Zivilisation!

Es gibt auch andere, originellere Vorschläge zur urbanistischen Veränderung und Sanierung. Einer meiner Freunde schlägt vor, den ganzen alten Kram, Stück für Stück, nach Amerika zu verkaufen; die Amis sind geil auf das Zeug und bezahlen gut (wer weiss, wie lange noch!). Kolosseum weg, Caracalla-Thermen weg, Forum Romanum weg. Den Circo Massimo hätten wir behalten, und das *milite ignoto* (pompöses Denkmal Vittorio Emanuele auf der Piazza Venezia) liefern wir gar gratis mit. (Der Marc Aurel vom Kapitol ist inzwischen bereits weg, zwar nicht verkauft, aber in Restauration. Ob er überhaupt wieder mal zurückkehrt, ist ungewiss. Vielleicht landet er in irgendeiner verstaubten Museumshalle.)

Was mich betrifft, ich würde die Parks wuchern lassen. Das Kolosseum als Ruine, mit wilden Ranken, Efeu, Sträuchern, Vollmond. Ort für seltsame Empfindungen und erhabene Gefühle («Das Chaos muss in jeder Dichtung durch den regelmässigen Flor der Ordnung hindurchschimmern.» Novalis, «Heinrich von Ofterdingen»). Der Circo Massimo war ein letzter Ort, ein romantischer Ort, wo seltsame Gefühle gediehen. Dass sich dort die Schwulen niederliessen, hat seine Gründe. Homosexualität generell will mehr vom Leben: Sie will das Leben.

Der Circo Massimo war ein Soziotop, so nenne ich das. Lebensraum. Sozialer Lebensraum. In diesem Sinn gegen diese Gesellschaft (denn die ist ohnehin nihilistisch, auf den Tod hin organisiert, auf Selbsterstörung, auf Bekämpfung von Leben, durch und durch, gerade von Heteros, die sich dauernd fortpflanzen – welche Absurdität! Kinder als Kanonenfutter, auch das kennt man schon lange, neuerdings wieder aus Iran, mit Schwulenverbot, typisch). Verwildertes Leben in Ruinen, in verwilderter Umgebung. Das Kolosseum erlitt vor Jahren dasselbe Schicksal wie heute der Circo Massimo. Auch dort vibrierten einst sexuelle Ströme. Das geht den Heterokraten auf den Wecker. Zwar: Etwas gegen Schwule zu haben wird einer heutzutage nicht mehr gerne zugeben, schon gar nicht ein Linker. Und doch war ihnen der Circo Massimo ein Dorn im Auge. Wenn schon schwul, dann anständig. Wie die Heteros. Wie ficken denn die Römer Heteros, wenn sie mal ausser Haus Lust auf einen schnellen Fick haben? Man sieht sie jeweils

ihren Wagen auf der Appia Antica. Einer neben dem andern parkiert, darin je ein Pärchen. Die ganze Strasse ist da übersät mit gebrauchten Präservativen. (Die meisten Jugendlichen bis dreissig sind gezwungen, «ausser Haus» zu lieben, weil sie bei den Eltern wohnen.)

Nein danke! Ich ficke lieber im Freien, in einem Wäldchen, in einem Dschungel, in einem Labyrinth, das man betreten kann und das mich in das Reich der Wollust entführt. Immer weiter, in immer neuen Kombinationen, immer lustvoller. Wenn ich da hineingehe, weiss ich noch nicht, wer und was mich erwartet. Ich brauch' mir keinen Gummi über den Schwanz zu ziehen. Und ich ficke nicht nur pärchenweise, in Zweierblechkisten.

Diese ganze Heterosexualität ist an das industrielle Zeitalter, an Zivilisation gekoppelt. Abhängig von einer riesigen, plumpen Propaganda: Das reicht von der Coca-Cola-Reklame bis zu den anspruchsvollsten Filmen. Ist ja klar, dass Überbevölkerung, Abtreibung, Pille zu ungeheuren Problemen werden. Das ist ein perfider Kreislauf. Dahinter stecken ein falsches Konzept von Sexualität und andere Interessen. Das hat schon Pasolini gesehen und gesagt («Freibeuterschriften»). Wer heute ficken will, braucht ein Auto. Und die Pille kettet die Frauen an die Pharmaindustrie. Das ist überhaupt noch nicht zu erimmen, wie da weltweit in die Körper von Frauen eingegriffen wird, chemisch, pharmazeutisch. Die neuen Kinder, die da geboren werden, Pillenkinder – wer sind sie? Vielleicht entpuppt sich die ganze tägliche Pillenfresserei der Frauen einmal als grosser Blödsinn. Vielleicht ist es dann für viele schon zu spät. Am härtesten betroffen werden dann wie immer die Menschen aus der dritten Welt sein, mit ihrem geschwächten Bewusstsein.

Es ist ja auch eine neue, geheimnisvolle Krankheit im Anzug, gar eine Epidemie, gar eine Seuche, AIDS nennt man sie (Kohärenz der Symptome?). Aus Amerika komme sie, aus den Sodomitensümpfen New Yorks (woher denn sonst?). Man kann wie immer nichts selber überprüfen. Man ist auf die Meinungen von Journalisten und Wissenschaftlern angewiesen. Man kann ihnen nur blind glauben. Immerhin wird zugegeben: Niemand wisse viel darüber, Ursache unbekannt, Herkunft unbekannt. Die wildesten Spekulationen zirkulieren. Vielleicht hätten Tieropferriuale in Haiti damit zu tun (perverse Blutvermi-

schung). Plötzlich sind, neben New Yorker Schwulen, auch Säuglinge davon betroffen. (Wie sich das zusammereimt? Die Krankheit hüpfert also, infiziert auch ohne Annäherung. Oder etwa doch nicht: Bébé-Sex?) Solche Erscheinungen können die heterosexuelle (Wissenschaftler-)Phantasie ganz schön antun: Die Sodomitensümpfe verseuchen unseren Nachwuchs! Unheimlich. Solche Kausalverknüpfungen sind nicht aus der Luft gegriffen. Die existierten schon im Mittelalter: Inkubus, Kopulation mit dem Teufel! Hexenverbrennung (über eine Million Frauen)! Aber wir sind doch nicht mehr im Mittelalter! Nein, bloss im 20. Jahrhundert mit seiner Atombombe und der Judenvergasung (mindestens fünf Millionen).

Darf ich doch auch mal einige schwule Phantasien zu dieser neuen Lustseuche entwickeln, im Kontrast zu den vielen zirkulierenden heterosexuellen, zumal sogenannter wissenschaftlicher Fortschritt meistens gar nicht, wie man so gerne vorgaukelt, auf «sauberer» rational-logischer Forschung gründet? (Dazu gibt's auch längstens intelligente Untersuchungen, zum Beispiel Paul Feyerabend, «Wider den Methodenzwang».) Die Schwächung des Immunsystems (AIDS) könnte ja mit der Pillenfresserei zu tun haben – überhaupt mit chemischen, strahlenmässigen Einwirkungen auf den menschlichen Organismus. Ist ja viel naheliegender in einer überindustrialisierten, atomar und chemisch vergifteten Zivilisation als zum Beispiel «Blutvermischung». Dass sich eine ansteckende Krankheit dort am schnellsten ausbreitet, wo intensive Kommunikation stattfindet, ist ja eine banale Feststellung. Also in libidinösen Sümpfen. Schliesslich denkt meine Phantasie auch an simple anti-schwule Sabotage: Es genügt ja, einen einzigen Erreger in die schwulen Sümpfe einzuschmuggeln; das Weitere funktioniert automatisch.

Aber wer hätte denn in einer «aufgeklärten», «liberalen» Zeit wie der unseren an so was noch ein Interesse? Dasselbe Bewusstsein, das hinter der Zerstörung des Circo Massimo steht?

Man muss es immer wieder sagen: Die sexuelle Revolution hat nicht stattgefunden. Auch wenn sich das linke Bewusstsein (aus Verdrängung) gegen diese Einsicht sträubt (mit allen Mitteln: Verharmlosung, Nebenwiderspruch, gar nicht erst daran denken, wegschauen, lieber Drogen). Dazu hat Tony Duvert («L'enfant au masculin», 1980, das Buch gibt's noch

nicht auf deutsch) alles bereits gesagt, was man sagen kann.

Ist Säuberung ein grosses Täuschungsmanöver? Es befriedigt das Spiesserbewusstsein. Es gibt jetzt neue Abfallkübel in Rom. Alles ist jetzt (endlich) sauber und glatt, aufgeräumt. Und es wird täglich noch sauberer und noch glatter. Man kann zufrieden sein mit dem Staat, der macht wenigstens Ordnung – auch wenn hintenherum die Erstellung von Kernkraftwerken geplant ist und die Installation von atomaren Raketen im eigenen Land. Aber was soll denn daran besonders schmutzig sein? Nimmt da überhaupt jemand daran Anstoss? Schliesslich ist die atomare Energiegewinnung immer noch die sauberste Lösung. Bei Kohle beschmutzt man sich bloss die Hände. Da ist auch alles schön trocken und solid in diesen Kernkraftwerken: Beton, Stahl, Kunststoff, gebohrte, glänzende Böden und desinfizierte Anzüge.

Keine weichen Körper und schleimigen Säfte.

Der Tod überhaupt ist die sauberste Lösung, die es gibt. Endlösung. Säuberung als Blendwerk. Die Massen fliegen darauf herein. Das appelliert an Tiefsitzendes. Indessen spitzen sich die echten sozialen Krisen weiter zu. Die Wohnungsnot hier wird immer gigantischer (1 200 000 Kündigungen auf diesen Herbst, Wohnungen wohlgeemerkt, betrifft also ein Vielfaches an Menschen. Man muss wissen: Es ist fast ausgeschlossen für einen Italiener, in Italien eine mietbare Wohnung zu finden). Im internationalen Bank- und Finanzwesen geschehen die haarsträubendsten Machenschaften, man erinnere sich an Gelli, Calvi und Consorten. Eine vertretbare Regelung der menschlich notwendigen Arbeit will man nicht erfinden. Die Plastikbübel sind eine Etappe, der Circo Massimo, die archäologischen Parks und die Musealisierung der Stadt eine Nebenwirkung, signifikante Symptome: Der Sauberkeitswahn schreitet fort. Wartet man auf Anlässe, Vorwände für den radikalen Durchgriff? Totale Säuberung. So wäre das Wohnungsproblem auch gelöst. Und alles andere.

Wann endlich brechen wir aus, aus dem «Kräftegleichgewicht des Universums»?